

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Band: 12 (1918)
Heft: 8

Artikel: Die Taktik des Pazifismus und die Neutralen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134340>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Taktik des Pazifismus und die Neutralen.¹⁾

Das Ziel des Pazifismus wird durch die Formel „Gesellschaft der Nationen“ aufs glücklichste bezeichnet. Auch läßt sich aus diesem erschöpfenden Begriff ein reiches Einzelprogramm ableiten. Insbesondere aber streitet jenes Ideal gegen die Flachheit, die im Pazifismus nur das Streben nach „Nicht-Krieg“, einerlei auf welche Weise, selbst unter Aufopferung von Menschenwürde und Freiheit, sieht, das Moment organisatorischer Höherentwicklung der Menschheit aber nicht erfafßt.

Oftmals finden wir dagegen die Frage nicht genügend durchdacht: wie gelangen wir zu jenem Ziel? Vielleicht die Mehrzahl der Pazifisten vertraut auf die naturnotwendige Entwicklung, die der Krieg auslösen müsse, genau so wie der Marxismus die soziale Revolution erwartet, die mit der Unausweichlichkeit eines Naturprozesses aus der ökonomischen Entwicklung entspringen soll. Die Meinung ist weitverbreitet, daß nach dem Kriege, einerlei, wie er ausgehe, eine ungeheure Ernüchterung über die Menschheit kommen müsse und hieraus die Einsicht in das wahre Interesse, nämlich die Herstellung eines dauerhaften Friedens durch Organisation der Völkergesellschaft. Natürlich sehen die dem Pazifismus geneigten Angehörigen verschiedener Nationen die Lösung auch in verschiedener Färbung. Die Anhänger der Entente glauben, daß die militärische Niederwerfung Deutschlands, der ökonomische Druck der Aushungerung, des Boykotts und der Rohstoffsperrre, die Befreiung der Nationen Oesterreich-Ungarns und der Türkei durch Aufteilung dieser Staaten, also im Wesen gewaltsame Mittel, die Erreichung jenes obersten Zieles sichern werden. Andererseits gibt es Befürworter des „deutschen Friedens“, die ihr Ziel pazifistisch motivieren: nur ein siegreiches Deutschland werde der ganzen übrigen Welt einen dauernden Frieden diktieren, eine Staatengesellschaft — natürlich unter deutscher Führung — begründen, und dies aufrecht halten können. Meist aber glauben die deutschen und österreichischen Pazifisten, daß gerade ein Ausgang des Krieges ohne Entscheidung den großen Umschwung bringen müsse. Viele hoffen auf eine unaufhaltsame Demokratisierung Deutschlands, andere meinen, daß vor allem die Entente sich geistig wandeln werde.

Bei aller Verschiedenheit der Gesinnung bergen alle diese Auffassungen einen verwandten Kern und beruhen auf ähnlicher Geschichtsauffassung. Sie setzen die ganze Hoffnung auf die Gewalt äußerer Tatsachen, sei es kriegerischer Entscheidungen, sei es einer

¹⁾ Dieser Aufsatz stammt von einem ausgezeichneten Angehörigen der Mittelmächte. Die Red.

mechanischen friedlichen Entwicklung, die hauptsächlich das Gewicht ökonomischer Interessen auslösen soll. Sie leugnen zwar nicht die Bedeutung geistiger Wandlungen, aber in der Praxis schätzen sie sie doch nicht gebührend ein und erkennen ihnen wenig initiativen Wert zu. Der Geist wird mehr als Spiegelung der Interessen aufgefaßt, worunter eben hauptsächlich ökonomische und ähnliche Motive verstanden werden.

Zweifellos nun kann die geistige Beeinflussung der Menschen allein kaum geschichtliche Umwälzungen erzeugen. Fast stets hat die Gewalt Geburtshelferdienste geleistet. Aber man sollte auch nicht den Geburtshelfer mit dem Vater des Kindes verwechseln. Wenn die Menschheit durch die Logik der Gewalt und der Interessen allein verständlich gemacht werden könnte, dann müßte sie es längst sein. Statt dessen sehen wir in der Weltgeschichte nur, daß jede Gewalt fortzeugend durch Generationen Uebles wirkt. Alle Mißerfolge selbst aufgeklärter Despoten gehören hierher. Hat doch auch Bonaparte auf St. Helena behauptet, er habe nur den ewigen Frieden, die Völkerfreiheit und die Gesellschaft der Nationen mit dem Schwert begründen wollen. Trotz Millionen hingeschlachteter Opfer, trotz nationaler Demütigung und ökonomischen Ruins haben noch Generationen von Franzosen dem harten Gewalttherrscher und Erwürger jeder Freiheit geglaubt. Die „napoleonische Legende“ fand in Napoleon III. einen geschickten Benützer und ist selbst heute, gerade in der deutschen Geschichtswissenschaft, nicht gestorben.

Der Weltkrieg zeigt nun wieder, daß dieselben Tatsachen in ganz entgegengesetzter Weise gedeutet werden können. Nehmen wir die Schuldfrage: hier ist Deutschlands Rolle für jeden, der sich die Mühe genommen hat, die Quellen selbst zu lesen, so evident, so in die Augen springend, daß man kaum glauben sollte, es könne irgend jemand mit gesunden Sinnen noch zweifeln. Trotzdem halten die ungeheure Mehrzahl des deutschen Volkes und vor allem gerade die sogenannten „Gebildeten“, ja sogar manche neutrale Gelehrte, denen doch alle Informationsquellen offen stehen, an der Legende vom Ueberfall auf Deutschland fest. Wie immer der Krieg militärisch ausgehen mag: die Aufklärung Deutschlands wird sich keinesfalls von selbst, rasch oder mühelos vollziehen. Es müßte schon ein gänzlicher Zusammenbruch eintreten, wie er heute wenig wahrscheinlich ist, um den Vertretern der unterdrückten Auffassung wirksames Gehör zu verschaffen. Selbst in diesem Falle würde sich zeigen, daß das soziale Gefüge Deutschlands ganz anders ist als jenes Rußlands. In Rußland war fast die ganze Intelligenz seit jeher revolutionär oder doch radikal; der Staatsgewalt fehlten die geistigen Grundmauern. Im Deutschen Reich liegen die Dinge ganz anders. Auch im Falle einer deutschen Niederlage würde die Hohenzollernlegende die napoleonische ebenso an Lebensfähigkeit noch weit übertreffen, wie die Kriegsmaschine Ludendorffs jener Bonapartes tech-

nisch überlegen ist. Ein unentschiedener Ausgang würde dem deutschen Volk nur als siegreiche Abwehr eines Ueberfalls erscheinen und ein deutscher Endsieg sogar als Gottesgericht zu Gunsten Deutschlands. Gewiß wird nach dem Krieg eine starke Gegenströmung einsetzen, aber sie wird hart kämpfen müssen, und auch die Demokratisierung bleibt solange ein leeres Wort, als eine Militärfaste alle Gewalt besitzt, die von der ungeheuren Glorie bestrahlt wird, das Vaterland vor türkischem Ueberfall gerettet zu haben.

Wie kann nun auf diesem geistigen Nährboden der Gedanke einer Gesellschaft der Nationen gesunde Wurzeln schlagen? — Selbst eine gewöhnliche Handelsgesellschaft, die unendlich einfacherer Natur ist, wird niemand mit Leuten eingehen wollen, die er für Schurken und Räuber halten muß, und dies glaubt eben der Deutsche von den Lenkern der Politik in den Ententestaaten. Freilich weiß der deutsche Soldat sehr gut, daß der Gegner im Schützengraben drüben ein Mensch ist wie er selbst. Aber diese natürliche Menschlichkeit fällt politisch nicht ins Gewicht. Mit ungeheurer Wucht ist dem deutschen Gehirn eingepreßt worden, daß die Leiter der feindlichen Nationen, der Geist ihrer ganzen Politik, ja das Wesen ihrer demokratischen Staatsform auf tiefster moralischer Stufe stehen. Man hat dem deutschen Volk gesagt, es sei ein Kampf zwischen zwei Weltanschauungen, zwischen Ehre und Mammon, ein Kampf, in dem Gott selbst der Verbündete Deutschlands sei. Eine beispiellos geschickte Regie hat ihm die deutsche Regierung als ehrlich friedensbereit, die gegnerischen Staatsmänner aber als ruchlose Verlängerer des Krieges dargestellt.

Solange aber dieser Einfluß nachwirkt, kann das deutsche Volk nicht jenes Vertrauen aufbringen, das allein das Fundament einer wahren Gesellschaft der Nationen sein kann, die nicht bloßer Schein sein soll, wie es die heilige Allianz war, die von Anfang an selbst die Fürsten und ihre Minister kaum ernst nahmen. Andererseits dürften aber auch die Gegner Deutschlands nicht recht an die Möglichkeit einer Bergesellschaftung mit einem Staatswesen glauben, deren Leiter Verträge als „Fetzen Papier“ betrachten.

Offenbar drehen wir uns in einem *circulus vii osus*: die Gesellschaft der Nationen setzt eine Aenderung des deutschen Staatsgeistes voraus und diese Aenderung kann schwerlich ohne jene Aenderung in den Beziehungen der Nationen sich durchsetzen. Eine solche Gesellschaft erfordert vor allem eine gründliche, nicht bloß scheinbare Demokratisierung des deutschen Reichs, und diese ist solange aussichtslos, als die Militärfaste alle Hebel der Staatsmaschine fest in der Hand behält und insbesondere die Beziehungen zu anderen Nationen souverän bestimmt, solange also nicht der Gedanke eines übernationalen Rechtsverbandes an die Stelle der Machtstaatsidee getreten ist. Die Vorstellung einer Gesellschaft der Nationen bedeutet ja die Demokratisierung der zwischenstaatlichen Beziehungen

und setzt daher die innerstaatliche Demokratisierung voraus. Andererseits hat aber die letztere als Hauptschwierigkeit das Fehlen zwischenstaatlicher Demokratie, das Vorwalten des Machtprinzips gegenüber anderen Nationen zu überwinden. Die ganze Weltgeschichte lehrt uns ja, daß Kriege und Nationalhaß in den allermeisten Fällen daraus entspringen, daß eine herrschende Klasse, Schichte oder Dynastie ihre Machtstellung im Innern befestigen, sich selbst als unentbehrlich beweisen, soziale und politische Zerrissenheit im Innern durch den Glanz äußerer Erfolge und den nationalen „Aufschwung der Geister“ überwinden will. Das Selbstgefühl des Volkes, das sich im Innern mangels Demokratie nicht betätigen kann, soll im kriegerischen Ruhm Befriedigung finden und so nach außen hin abgelenkt werden. Daneben wird auch statt sozialer Reformen dem Volk ein Anteil an der Beute vorgespiegelt, mag diese, wie in alter Zeit, in Sklaven, Plünderung oder Tributen bestehen oder im „Platz an der Sonne“, im „Wachstumspielraum auf dem Weltmarkt“, in der „Freiheit der Meere“, in der Ausbeutung von Erzevieren, Petroleumfeldern oder Getreidegebieten. Aber dieser ökonomische Einschlag ist keineswegs das Hauptmotiv der Kriege. Dieses liegt vielmehr ganz überwiegend im Machtbehauptungsbestreben bestimmter Gewalthaber, keineswegs in wirklichen Interessengegensätzen der Nationen, etwa in der Konkurrenz um die Futterplätze.

Daher ist es nun aber auch wenig aussichtsreich, eine Wandlung davon zu erhoffen, daß die Schrecken und Leiden des Krieges allein das Volk über seine wahren „Interessen“ aufklären werden. Kein Volk glaubt, daß es für „Interessen“ kämpft; jedes behauptet, der Krieg sei ihm aufgezwungen. Eher kann man sagen, es seien gewisse „Interessen“ der Herrschenden, die Kriege erzeugen, was diesen natürlich nicht bewußt zu sein braucht, und es müßte also zunächst ihnen die Macht entrisen werden. Sodann: was ist denn unter Interessen zu verstehen? Das Wort „Interessen“ ist überaus vieldeutig und irreführend. Gewiß werden die Menschen überhaupt und jene maßgebenden Schichten im besonderen viel weniger von wohlerrwogenen ökonomischen, politischen oder geistigen Interessen bewegt, als von ziemlich unklaren, traditionell überkommenen und mit der Stärke und Unmittelbarkeit von Instinkten wirkenden Gefühlen. Als Richard Cobden in Wien weilte, riet er, wie sein Biograph John Morley berichtet, der österreichischen Regierung, die italienischen Besitzungen, an deren schließlicher Unhaltbarkeit kaum jemand zweifelte, gegen eine große Geldentschädigung abzutreten und mit ihr die zerrütteten österreichischen Finanzen zu sanieren. Der Rat war ausgezeichnet; er hätte Oesterreich erspart, 1866 nach zwei Fronten zu kämpfen. Viele andere Ratgeber, so schon Talleyrand und später Napoleon III. und Cavour haben ferner Oesterreich als Ablösung für die italienischen Gebiete statt Geld den Erwerb Rumäniens oder Serbiens aus der türkischen

Konkurrenzmasse angeboten. Auch dieser Vorschlag war vortrefflich; er lag sicher im „Interesse“ der Monarchie: er hätte ihr den Weltkrieg erspart und jenen Balkanvölkern zur nationalen Einheit verholfen. Mit Leichtigkeit kann man auch heute die verschiedensten Kombinationen ausdenken, die allen vernünftigen „Interessen“ gerecht würden. Leider aber wiegen rationale Erwägungen federleicht gegenüber mystischen Gefühlen, die sich mit Worten wie Vaterland, Nation, Macht, Ehre, Ruhm, Heldentum, Besitzstand, natürliche Grenzen, aber auch Freiheit, Fortschritt, Entwicklung, Demokratie, Volk, Proletariat, Klassenkampf allzuleicht verknüpfen, womit natürlich jene Worte keineswegs verworfen sein sollen.

Gerade an einem Hauptproblem des Weltkrieges, an der Frage nach der Zukunft Oesterreich-Ungarns können die hier entwickelten Ansichten gut beleuchtet werden. Daß die Monarchie in ihrem jetzigen Zustand auf die Dauer nicht beharren kann, ist nicht zu bezweifeln, und selbst die österreichische Regierung befaßt sich ja mit Plänen zur Verfassungsreform. Die Gegner betonen weitergehend, daß die heutige Struktur und Lage der Monarchie nicht nur die Gefahr nationaler Vergewaltigungen, sondern auch eine stete Bedrohung des Friedens bedeuten. Sie wollen meist Oesterreich-Ungarn in seine nationalen Elemente auflösen oder mindestens tiefgreifende Verfassungsreformen durchsetzen. Ganz abgesehen von der militärischen Situation, die diese Pläne nicht sehr aussichtsreich erscheinen läßt, muß nun gefragt werden: läßt sich das Problem Oesterreich-Ungarns im Rahmen des Weltkrieges und durch operative Eingriffe allein überhaupt lösen? Nur ein Nichtkenner der ungemein komplizierten Verhältnisse dieses Staatsgebildes mag die Frage kurzweg bejahen. Eine einfache Zerteilung Oesterreichs würde ein Chaos hervorrufen und, so befremdend es klingen mag, bei sämtlichen Völkern der Monarchie lebhaftesten Widerstand auslösen. Vor allem aber würde der Wegfall Rußlands als Machtfaktor des europäischen Gleichgewichts noch ungeheuer verschärft werden. In den österreich-ungarischen „Randstaaten“ würde Deutschlands Einfluß vorherrschen, wie ja selbst in Rußland weite Kreise bereit zu sein scheinen, sich Deutschland in die Arme zu werfen und sein verhülltes Protektorat anzunehmen. Somit würde Oesterreich-Ungarns Auflösung die Macht des deutschen Militarismus außerordentlich stärken. Die verwickelten Siedlungsverhältnisse und die einander gänzlich widerstreitenden „historischen“ Ansprüche aller Nationen würden jede Abgrenzung, wie immer sie getroffen werden mag, von vorneherein zu einer Quelle steter Reibungen und Unruhen machen, so daß der Weltfriede unausgesetzt bedroht wäre. Es fehlt eben die geistige Vorbereitung für eine rationale Lösung. Gewiß läßt sich eine solche denken: sie könnte wohl nur in einer weitgehenden Föderalisierung (verbunden mit einem Austausch mancher Gebiete) bestehen. Ein solches Oesterreich-Ungarn würde demokratisch-pazi-

fistisch sein und gleichzeitig ein wertvoller Stützpunkt für die demokratische Propaganda nach Deutschland hinüber. Aber, wie gesagt, es fehlt auch hierfür an geistigen Voraussetzungen, die erst mühselige Arbeit schaffen müßte.

Keineswegs soll nun die Aufzählung solcher Schwierigkeiten uns an der Aufgabe selbst verzweifeln machen. Wir haben vielmehr das Ziel einer Gesellschaft der Nationen auf demokratischer Basis fest im Auge zu behalten und mit aller Kraft darauf loszusteuern. Auch agitatorisch läßt sich die Formel gut verwerten. Unsere Warnungen bezwecken nur, vor Unterschätzung der Widerstände zu bewahren, die die Gefahr der Enttäuschung und Entmutigung mit sich bringt. Auch der *circulus vitiosus* darf uns nicht schrecken. Er ist ja sogar der Normalfall der geschichtlichen Entwicklung und politischen Tat. Große Umgestaltungen erfordern die mechanische Kraft von Kriegen oder Revolutionen, die natürlich nicht immer blutig verlaufen müssen. Aber Gewalt allein tut es nicht: die geistige Vorbereitung ist nicht weniger wichtig. Die Pazifizierung, Demokratisierung oder Sozialisierung ist unwirksam, wenn sie nicht von geistig moralischen Wandlungen begleitet wird. Andererseits fehlt aber jede psychologische Wandlung gewisse äußere Wandlungen voraus. Alle politische und soziale Entwicklung vollzieht sich in steter Wechselwirkung dieser Faktoren. Die idealistisch-reaktionäre Utopie, die alles Heil von der langsamen geistigen Reifung erwartet, ist ebenso einseitig, wie die materialistisch-revolutionäre Utopie, die ganz auf äußere Gewalt baut. Eine wirkliche Höherentwicklung der Menschheit kann allein auf dem Wege der „inneren Freiheit“, den uns die deutschen Philosophen anpreisen, ebensowenig erzielt werden, als durch die Diktatur des Säbels oder durch die Diktatur des Proletariats, wie der deutsche Militarismus oder Lenin meinen.

Darin, daß die Sozialdemokratie diese einfache Wahrheit nie genügend beachtet hat, liegt ihre tragische Schuld. Heute behaupten „Marxisten“, wie Paul Lensch und Karl Renner, der Weltkrieg sei eine naturnotwendige Folge der ökonomischen Entwicklung, der gegenüber menschliches Wollen ganz machtlos sei, sie bespötteln daher den Pazifismus, ja Lensch erblickt sogar im Krieg eine erfreuliche Entwicklung in der Richtung zum Sozialismus. Renner wieder erklärt auch die heutige österreichisch-ungarische Monarchie für ein sakrosanktes Produkt der naturnotwendigen ökonomischen Entwicklung und verdammt das bewußte Streben der Nationen nach wirklicher Selbständigkeit als Versündigung gegen den Geist des Marxismus. Also: Alles, was ist, ist vernünftig! Eine befremdende Parole für Revolutionäre! Aufrichtigeren Sozialdemokraten beklagen wenigstens den Krieg, erklären ihn aber auch als unausweichliche Folge des Kapitalismus und schließen: Wir bekämpfen ja ohnehin den Kapitalismus, also haben wir unsere volle Schuldigkeit getan! Marx freilich hätte diesen Mißbrauch seiner Lehre wahrscheinlich

ebenso scharf abgewiesen, als Kant sich über jene Jünger entsetzt hätte, die den preußischen Drill als Verkörperung des kategorischen Imperativs verherrlichen.

Ganz anders hat Benoit Malon die Notwendigkeit einer geistig ethischen Ergänzung der sozialistischen Auffassung vom ökonomischen Determinismus erkannt und Jean Saurès hat sein Wort in großartigster Weise zur Tat gemacht. Wenn der Sozialismus, insbesondere in Deutschland, die Kraft findet, sich geistig zu erneuern, aus dogmatischen Spitzfindigkeiten sich zu lebendiger und allseitiger Anschauung der Wirklichkeit aufzuraffen, so würde er der mächtigste Faktor der pazifistisch-demokratischen Entwicklung werden.

Auch der Pazifismus läuft nicht selten Gefahr, der materialistischen Zeittendenz zu unterliegen, die die Sozialdemokratie so verhängnisvoll beeinflusst und ihre gewaltige Kraft gelähmt hat. Es handelt sich darum, den Völkern die geistige Vergiftung möglichst auszutreiben, bevor sich der große organisatorische Gedanke des Pazifismus voll entfalten kann. Ehe dies wenigstens bis zu einem gewissen Grad gelungen ist, wird man vergeblich nachweisen, daß der Pazifismus im „Interesse“ der Völker liege. Die Angelsachsen und vielfach auch Kaufleute anderer Nationen, die weniger unter historischer Belastung stehen, verstehen diese psychische Seite meist nicht und glauben damit auszukommen, daß sie vorkalkulieren, der Krieg sei eine „falsche Rechnung“, er rentiere sich nicht. Als ob jene Kreise, die die öffentliche Meinung gewisser Länder bestimmen, danach fragten! Auf was für gänzlich überflüssige und nutzlose national-ökonomische Untersuchungen sind vor dem Kriege von der Carnegie-Stiftung reiche Mittel verschwendet worden! Man muß endlich begreifen, daß der Nationalgeist der Niederschlag von Jahrhunderten ja Jahrtausenden ist, daß seit undenklichen Zeiten sich Ideale und Wertungen festgewurzelt haben, die zwischen den Völkern keineswegs übereinstimmen. Natürlich handelt es sich nicht um individuelle Moral oder Bildung. Der einzelne Deutsche, Engländer oder Franzose wird in bezug auf das, was im Privatleben Recht oder Unrecht ist, fast ausnahmslos genau das Gleiche meinen, ihr Handeln wird fast genau denselben Motiven unterliegen. Sobald aber öffentliche Dinge in Frage kommen, wird die Sachlage ganz anders. Auch hier mag ja z. B. der deutsche und der englische Arbeiter scheinbar übereinstimmen. Aber zunächst hat eben der deutsche Arbeiter nicht die geringste Möglichkeit, nach seinen eigenen Idealen aktiv an der Bildung des Nationalwillens mitzuwirken. Die öffentliche Meinung oder gar die Richtung der großen Politik wird im Deutschen Reich von ganz anderen Kreisen bestimmt. Die Wahrheit dieser Behauptung wird oft mit dem Hinweis angefochten, daß auch in England der Adel noch eine große Rolle spiele (was überdies noch übertrieben ausgemalt zu werden pflegt), während Bureaucratie und Heer Deutschlands stark verbürgerlicht seien. Aber auf die Herkunft der

leitenden Männer aus einer bestimmten Klasse kommt es nicht so sehr an, sonst wäre ja die Sozialdemokratie, deren Begründer Marx, Engels und Lassalle aus reichen Bürgerhäusern stammten, eine kapitalistische Partei. Sondern das Bestimmende ist 1. der Geist der einzelnen Klassen. Offenbar ist der Geist des englischen Adels, der seit vielen Jahrhunderten kein Kriegerstand mehr ist, vielmals „bürgerlicher“ als der Geist des deutschen Bürgertums, dessen Ideal der Reserveoffizier bildet. Und 2. fragt es sich, ob ein Staatsmann die eigenen Ideale vertreten kann oder nicht. Ein David Lloyd George konnte seine demokratisch-sozialistischen Ideen auf die höchste Stufe der Machtleiter mitnehmen und zu verwirklichen beginnen, während er sie in Preußen schon vor dem Eintritt in irgend ein verantwortungsvolles Amt hätte preisgeben oder sorgfältig verstecken müssen.

In jedem Lande beeinflusst die geistige Haltung der herrschenden Schichten die Stimmung des ganzen Volkes. Presse, Erziehung, Literatur, Wissenschaft, Kunst — alles verbreitet gewisse Ideen, die unbewußt selbst von Schichten eingesaugt werden, die sich selbst für sehr oppositionell oder gar revolutionär halten. Wie wäre es sonst denkbar gewesen, daß der nationale Sturmwind des 4. August 1914 das ganze stolze Gebäude der deutschen Sozialdemokratie niederwarf wie ein Kartenhaus? Die Gewalthaber wußten genau, was sie wagen durften. Freilich setzte die bewußte Aufpeitschung zum höchsten Grad nationaler Leidenschaft erst im Kriege ein, aber es wäre eben nicht denkbar gewesen, wenn die Ansätze hierzu nicht seit langem im deutschen Nationalgeist latent gewesen wären. Was dann an geistiger Bearbeitung der Volksseele geleistet wurde, ist vielleicht das Furchtbarste dieses Krieges. Die ganze Intelligenz ohne Spur von Eigendenken und Eigenwillen, sich hingebend als fanatisiertes Werkzeug der Gewalt; eine raffinierte Verfehrung von Schwarz in Weiß — man kann es kaum anders nennen, als geistige Vergasung. Freilich war dies die unerläßliche Voraussetzung, um diesen Krieg führen zu können.

Jedes Volk wie jeder Einzelne pflegt ja sich selbst zu überschätzen, weil es eben gar nicht in die Lage kommt, eigene und fremde Leistungen vorurteilslos zu vergleichen. Der moderne Nationalismus hat diese Selbstbewunderung bis zur krankhaften Selbstvergötterung gesteigert. Zweifellos hängt diese Entwicklung mit der Zurückdrängung religiösen Glaubens zusammen. Früher beherrschte den Menschen Ehrfurcht vor Gott, später trat der Glaube an die Menschheit, der Humanitätsgedanke an die Stelle und schließlich endigte man damit, die „Nation“ oder gar die Rasse für das Heiligste und Höchste schlechtweg zu halten. Eine sonderbare geschichtliche Fügung wollte es, daß der deutsche Geist, der die großen Idealphilosophen hervorgebracht hat, am verhängnisvollsten in diesen platten Materialismus verstrickt wurde. Wo hat sonst die törichte Rassen-

lehre, die nicht den Geist, sondern das Blut für das Entscheidende ansieht, schon lange vor dem Kriege so ungeheure Verbreitung gefunden und so tiefen Einfluß auf die Herrschenden geübt? Wo gibt es sonst noch Könige, Minister, Generäle, Priester, Gelehrte, die ihre eigene Rasse als von Gott auserwählt, als Träger einer höheren Weltanschauung preisen, somit alle anderen Völker zum Pöbel herabwürdigen? Dies übersteigt weit das übliche nationale Selbstlob. Und wie der deutsche Intellektuelle ganz in den Bann der Vorstellung geriet, daß kein Volk dem deutschen an geistiger Tiefe, Genie, Herrlichkeit, Macht, Größe gleiche, daß es also berufen sei zu herrschen, so wurde dem Kaufmann und Arbeiter unaufhörlich gepredigt: wer ist so tüchtig wie wir, wer wächst so rasch an Volkszahl, Wohlstand, militärischer Kraft; wer also muß und soll auch so notwendig Raum gewinnen in der Welt, sich ausdehnen, ins Riesenhafte wachsen, immer wachsen?

Hier lag der geistige Nährboden des Alldeutschtums; aber die Wirkung dieser Idee reichte weit über die alldeutschen Kreise hinaus, sie drang tief bis in das Mark der Sozialdemokratie. Wie läßt sich solch ein Geist mit der Vorstellung einer „Gesellschaft der Nationen“ vereinigen?

Hier kann nicht versucht werden, den Nationalgeist der einzelnen Völker zu analysieren. Dies müßte den Gegenstand umfassender soziologischer Untersuchungen bilden, die leider heute noch fast ganz fehlen und zu denen der Schreiber dieser Zeilen manches beisteuern zu können hofft. Im wesentlichen hängt der Nationalgeist davon ab, wie ein Volk seine Geschichte sieht, welche historischen Vorgänge seine Phantasie erregen, welche führenden Männer ihm als nachstrebenswerte Vorbilder erscheinen. Der Ruhm des Eroberers Heinrich V., der sich die Krone Frankreichs aufsetzte, ist in England längst verblaßt und selbst Marlborough, Wellington und Nelson, die übrigens Verteidiger, nicht Eroberer waren, sind nicht mehr die Heroen des Volkes. In Frankreich wurde und wird noch kriegerischer Ruhm höher geschätzt, trotzdem beherrschen Ludwig XIV. und Napoleon nicht mehr die Seele des Volkes. Anders in Deutschland. Der Hohenzollernkult, besonders die Proskynesis vor dem „großen“ Friedrich, übersteigt an politischer Wirkung weitaus die Verehrung der Imperatoren in Rom oder Byzanz. Als Bismarck nach dem Sturz Napoleons III. gefragt wurde, gegen wen er denn den Krieg fortführe, antwortete er: gegen Ludwig XIV. So müßte auch in Deutschland erst einmal ein gründlicher Krieg gegen Friedrich den „Großen“ geführt werden. Schlagend sagt Nietzsche, daß die Toten die Lebenden beherrschen. In Deutschland erschöpft sich die Geschichtswissenschaft meist in gelehrtem Detailkram, oder sie dient unverhüllt der nationalen Selbstverherrlichung und politischen Beherrschung. Schöpfungen universalen Geistes oder ehrlicher Selbstkritik sind selten. Hier hat das Alldeutschtum seine eifer-

vollsten Verfechter. Treitschke, Dietrich Schäfer, H. St. Chamberlain beherrschen das Denken. „Einhalts Deutsche Geschichte“, die den Geschäftsführer des alldeutschen Verbandes Claß zum Verfasser hat, ist bis jetzt in mehr als 60,000 Exemplaren verbreitet!

Wie die Geschichte, so stehen aber auch alle anderen Wissenschaften im Dienste der Politik. Der gefeierteste lebende Philosoph Deutschlands, den man Aristoteles und Leibniz zu vergleichen pflegt, gibt sich dazu her, die geistige Minderwertigkeit der anderen Nationen an ihrer Philosophie zu demonstrieren! Selbst die Naturwissenschaft wird vergewaltigt, und wenn ein bedeutender Geist, wie Professor Nicolai, dem Mißbrauch der Biologie mit wissenschaftlichen Argumenten entgegentritt, so sperrt man ihn eben ein oder drangsaliert ihn sonst ausgiebig. Von Literatur oder Kunst wollen wir schweigen.

Ein geistiger Neubau auf allen Gebieten tut dringend not. Der Krieg, der mit dem Tag des Friedensschlusses entbrennen wird, braucht Waffen. Und wie die Waffentechnik des wirklichen Krieges die Theorie der Ballistik, die moderne Chemie u. s. w., zur Voraussetzung hat, so muß auch der pazifistische Krieg sich mit allen Errungenschaften der Wissenschaft rüsten und das höchste Kunststreben zu beseelen wissen. Die Weltanschauung der Humanität muß auf der alten, ewigen Grundlage mit neuen Bausteinen wieder aufgeführt werden. Es genügt nicht, die alten, abgelebten Schlagworte zu wiederholen; jede Zeit braucht ihre eigenen Formeln. Daher müßte eine gründliche Durcharbeitung aller geistigen Gebiete mit der Popularisierung Hand in Hand gehen. Waffen jeden Kalibers werden gebraucht, vom schweren Folianten bis zum Flugblatt, vom wissenschaftlichen Archiv bis zur Tageszeitung. Hauptsächlich auch müßte sich der kämpfende Geist dem fügen, was ihm am schwersten fällt: Disziplin und Organisation. Nicht im Sinne des Militarismus, sondern im Hinblick auf zweckmäßige Arbeitsteilung. Vielleicht noch schwieriger bringt der Kämpfer die Toleranz gegen den Mitringenden auf, der nicht ganz so denkt wie er. Jedes Bewußtsein einer Mission birgt die Gefahr eifervoller Unduldsamkeit. Auch hiegegen bietet geistige Ausweitung wenigstens teilweise Schutz.

Es wäre voreilig, hier schon einen Plan der Organisation zu entwerfen, der uns vorschwebt. Der richtige Geist findet schon den richtigen Weg. Aber soviel sei bemerkt, daß, wenn auch der Hauptkriegschauplatz dereinst im Deutschen Reich sein wird, doch die Neutralen eine große und wichtige Rolle zu spielen berufen wären und schon jetzt daran gehen könnten. Wenn es keine Neutralitätsverletzung war, dem wirklichen Kriege Waffen zu liefern, so kann noch viel weniger eine solche darin liegen, die Waffen für den pazifistischen Krieg zu schmieden. In den Kriegen der süddeutschen Städte und Bauern gegen den fürstlichen Absolutismus, jener großen Revolution, deren Fehlschlag das Schicksal der Demokratie in Deutschland besiegelte, standen teilweise die Schweizer mit den Waffen

für ihre süddeutschen Brüder ein. Die Glaubenskämpfe zeigten wieder oftmals das Zusammenschlagen der Herzen verschiedener Völker. Im 18. Jahrhundert hat die Schweiz einen höchst bedeutsamen Einfluß als Vermittler der englisch-französischen Aufklärung nach Deutschland hinüber geübt. Später haben die Demokraten und Sozialisten Deutschlands an der Schweiz ihren wichtigsten Stützpunkt gehabt.

Die Gegenwart stellt die neutralen Demokratien vor noch größere, schwere, aber ehrenvolle Aufgaben. Freilich kann die geistige Befreiung eines Volkes nicht bloß von außen her erfolgen. Die besten Kräfte in ihm müssen für diesen Kampf gewonnen und organisiert werden. Hier liegt aber eben die ungeheure Anfangsschwierigkeit. Man hat früher die Proletarier oft als „classe dange-reuse“ bezeichnet. In Wirklichkeit verdienen die Intellektuellen diese Bezeichnung weit mehr, vor allen anderen aber die Intellektuellen Deutschlands. Sie stehen heute größtenteils mit Hingabe im Dienst des Gewaltstaats, dessen Idee sie ganz erfüllt. Die oppositionelle oder kritisch gestimmte Minderheit ist völlig ausgeschaltet. Manche leben in der Emigration, andere unter strengstem militärisch-polizeilichen Druck, wieder andere sind des Brots halber gar auf den Frondienst in der patriotischen Meinungsfabrik angewiesen. Nur eine großangelegte, sorgfältigst vorbereitete Offensive kann in diese geistige Front Bresche schlagen und hiefür wäre die Mithilfe eines Kontingents aus neutralen Ländern von größter, vielleicht entscheidender Bedeutung. Die Gelehrten, Literaten und Künstler mögen jeder ihren Stein zu dem Neubau des Humanitätsideals beitragen; die Propagandisten mögen die Grundgedanken in gangbare, kleine Münzen umprägen und diese in Umlauf setzen. Der Kaufmann und Industrielle müßte hierbei der natürliche Bundesgenosse oder stille Teilhaber sein. Jeder Kampf erfordert auch ganz bedeutende materielle Mittel. Erst wenn die Offensive weit vorgetragen wurde, kann die Armee ihre Kriegsmittel aus dem Lande selbst ziehen. Übliche Gesinnung hat reiche Mittel zur Befehrung der Regier und dergleichen mehr gespendet. Wieviel nötiger wäre es heute, Europäer zu christlichem Fühlen zu befehren! Vor allem aber bedarf es der Organisation, des Zusammenschlusses zu arbeitsteiligem Wirken, der jeder Einzelkraft die richtige Stelle zuweist und ihre Wirkungsmöglichkeit vervielfacht.

Gedanken zur Reform der Presse.

Die Presse ersetzt heute Religion, Wissenschaft und das Denken überhaupt; alle finden wir unser Tun in der Presse vorgezeichnet, unser Denken vorgedacht, unsere Freude vorgejubelt, unsere Tränen vorgeweint. Wer vermag sich dem Zwang der fort-